

Bildung & Chancen

Am nächsten Montag:
Wie man erfolgreich verhandelt

Wie die Mutter, so die Tochter

Die Mutter ist Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie - die Tochter Medizinstudentin im fünften Jahr. Wieso studiert man dasselbe wie seine Eltern, und was hat sich seit damals verändert?

Von Rafaela Roth

«Es war im Winter vor der Matur. Ich war 18 Jahre alt», erzählt Valerie Romann. «Wir waren in den Bergen am Snowboarden. Plötzlich stürzte ein Mann direkt vor meinen Augen. Ich weiss noch, wie ich da oben stand und mich unglaublich hilflos fühlte. Ich wollte hingehen, wusste aber, dass ich keine Ahnung hatte, was zu tun wäre. Es war ein schreckliches Gefühl. Das wollte ich nie mehr erleben.»

«Tatsächlich?», wirft ihre Mutter Christine Romann ein: «Dass das für deinen Entscheid wichtig war, hast du nie erzählt. Ich erinnere mich auch an den Unfall. Ich sah den Mann auf der Piste und wusste: So wie der da liegt, wird er das nicht überleben.»

«Es war schrecklich!», ruft die Tochter: «Heute könnte ich helfen. Vielleicht werde ich Notfallmedizin studieren.» «Nicht ganz stressfrei», gibt die Mutter zu bedenken. «Stimmt, aber dann ist Ärztin sowieso der falsche Beruf», meint die Tochter. Die Mutter nickt.

Mutter ist standespolitisch aktiv

Sie verstehen sich, Christine und Valerie Romann, obwohl genau 40 Jahre zwischen ihnen liegen. Theoretisch wisse die Tochter im fünften Jahr Medizinstudium schon viel mehr als sie, ist Christine Romann überzeugt. Nicht nur, weil alles frischer ist, sondern auch, weil sich das medizinische Wissen gefühlsmässig mindestens verdoppelt hat. «Die Uni war ein anderer Ort in den späten 60er-Jahren», meint die 64-jährige Psychiaterin. Wenn sie sich nicht als Vorkliniker-Präsidentin für bessere Studienbedingungen eingesetzt hätte, hätte sie es nicht geschafft, ist die Mutter überzeugt. Sie war auch politisch aktiv.

«Ich hätte nicht die nötige Frustrationstoleranz für die Politik», meint die Tochter. Die 24-Jährige arbeitet neben dem Studium als Notfallhelferin an Events. Das Geld braucht sie vor allem, um zu reisen. Ihre zwei Schwestern sind beide im Ausland. «Dass Mediziner im Ausland gefragt sind, reizte mich zusätzlich am Studium», sagt sie. «Ich habe dann mal erwähnt, dass die jüngste Tochter zu Hause bleiben sollte, um für die Eltern zu sorgen», erwidert die Mutter lächelnd. «Vorerst bleibe ich im Land», sagt die Tochter.

Berufswunsch Astronautin

Es war ein langer Weg, bis sich Valerie Romann für das Medizinstudium entschieden hatte. Zunächst wollte sie Astronautin werden. Ingenieurin war aber nichts für sie. In den Teenie-Jahren fand sie es doof, dasselbe zu machen wie die Eltern. Auch ihr Vater ist Psychiater. Irgendwann musste sie einsehen, dass sie in der Biologie stets sehr wach war. Und weil sie später einmal etwas Gutes für die Menschheit tun wollte, meldete sie sich für den Numerus clausus an.

«Man ist stolz als Mutter.» Auch darauf, dass die Tochter bessere Lernbedingungen hat. «Sie schreibt viel bessere Noten als ich», sagt Christine Romann lachend, «ich habe mich oft etwas durchgemogelt.» Valerie Romann erwir-



Valerie Romann (r.) will Ärztin werden, wie ihre Mutter Christine. Die Mutter ist überzeugt, dass es ihre Tochter im Studium besser hat als sie vor 40 Jahren. Damals musste man sich an der Uni noch frauenfeindliche Sprüche anhören. Foto: Sophie Stieger

dert: «In meinem Studium ist es auch einfacher, motiviert zu bleiben.» Schon in der ersten Woche habe sie einen Patienten zu Gesicht bekommen. Gerade in Bern sei das Studium sehr praktisch aufgebaut. Und mit Computer, Onlinelexika und Internet lernt es sich effizienter.

«Wir wurden noch mit Botanik und Zoologie gequält, nicht auf medizinische Aspekte angepasst», schaltet sich die Mutter wieder ein: «Und daran konnte man scheitern! Im Vorklinikvorstand musste ich mich dafür einsetzen, dass die Professoren wenigstens Skripts zu ihren Vorlesungen machten. Heute findet man jede Vorlesung online.»

Nicht nur das Lernen hat sich in den letzten 40 Jahren verändert. War die Mutter noch Fräulein Romann, ist die Tochter Frau Romann. Anfang der 70er-Jahre war ein Gynäkologieprofessor an der Uni Zürich dafür bekannt, dass er seine Studierenden früher oder später lehren würde: «Glaubt nie einer unverheirateten Frau den Empfängnistest, sie will nur einen Mann reinlegen.» Christine Romann mobilisierte einige Frauen in ihrem Jahrgang, um den Professor auszupfeifen. Solche Sprüche muss sich die Tochter nicht mehr anhören. Bei einem Frauenanteil von über 50 Prozent unter den Studierenden ist das undenkbar. «Die Medizin wird weiblicher, das bringt

Veränderungen», gibt die Mutter zu bedenken. Noch heute engagiert sie sich im Vorstand der FMH, der Verbindung Schweizer Ärztinnen und Ärzte. «Von meiner Mutter erfahre ich die gesundheitspolitischen Dinge, die ich im Studium nicht lerne», sagt die Tochter.

Welche Richtung sie als Ärztin einschlagen wird, weiss die Medizinstudentin noch nicht. «Unsere Wege könnten am Schluss ganz anders aussehen», sagt sie zu ihrer Mutter. «Irgendwann musst du dich entscheiden», erwidert diese: «Sich entscheiden heisst verzichten.»

Umfrage zum Thema Berufswahl
www.bildung.tagesanzeiger.ch

Fünf Fragen an Mutter und Tochter

«Fräulein Romann, Sie können gut reden, aber Sie haben wenig Ahnung»

Wie war Ihre erste Vorlesung?

Mutter, Christine Romann: Ach du meine Güte. Das ist weg. Das war 1968! Das weiss ich nicht mehr.

Tochter, Valerie Romann: Ich kann mich an ein Tutorat vom ersten Tag erinnern. Sie zeigten die Funktion des Kurses am Beispiel von HIV bzw. Aids. Ich war sehr aufgeregt und freute mich auf mein Studium. Andererseits weiss ich noch genau, wie ich dachte: Wann kommt wohl der Punkt, an dem ich merke, dass ich dem Ganzen überhaupt nicht gewachsen bin?

Erinnern Sie sich an Ihren besten Mitstudierenden?

Mutter: Das war der Alex. Er war politisch genauso engagiert wie ich und machte enorm viel neben dem Studium. Trotzdem hat er in den Prüfungen immer Sechser geschrieben.

Tochter:

Das ist inzwischen eine meiner besten Freundinnen. Wir haben uns in einem Tutorat kennen gelernt. Sie ist immer wieder auch für nicht Medizinisches zu haben. Zudem ist es schön, jemanden zu haben, mit dem man die praktischen Übungen wie beispielsweise das Herz abhören immer direkt üben kann.

Welches ist/war Ihr wichtigster Ort an der Uni?

Mutter: Alle Orte, wo man rauchen konnte (lacht). In der Bibliothek durfte man schon damals nicht rauchen. Also war ich oft vor der Bibliothek, wo wir rauchten und diskutierten.

Tochter: Am meisten Zeit verbringe ich in der Mediziner-Bibliothek und im Café daneben. Das ist praktisch zum Lernen, weil alle wichtigen Bücher in Griffnähe sind. Die

Mediziner haben meist ein Luxusprogramm an der Uni: eine eigene Bibliothek, eine eigene Mensa, eigene Vorlesungssäle. Ich weiss nicht, wieso.

Welches war Ihre schwierigste Prüfung?

Mutter: Das war im Staatsexamen, Pathologie, die Lehre von den Krankheiten: Die mikroskopische Pathologie konnte ich auswendig lernen. Ich wusste, dass es für die Makroskopische nicht mehr reichen würde. Ich war nie in der Vorlesung. Also setzte ich voll auf die Mikroskopische, wo ich eine Sechs erhielt. An der mündlichen Prüfung über den zweiten Teil sollte ich zu einem Hirn referieren. Ich hatte keinen blassen Schimmer und redete einfach drauflos. Irgendwann sagte der Experte: «Fräulein Romann, Sie können sehr gut reden, aber Sie haben wenig Ahnung.» Er gab mir eine

Zwei. Mit dem Sechser reichte der Schnitt trotzdem.

Tochter: Bei mir war es die Zulassungsprüfung, der Numerus clausus. Die Prüfung ist sehr lang und man muss extrem konzentriert bleiben. Zudem kommt es auf die Geschwindigkeit an. Das war hart.

Welches war Ihre beste Professorin? Ihr bester Professor?

Mutter: Der Kardiologe, er konnte seine Vorlesungen so gestalten, dass man gerne etwas gelernt hat.

Tochter: Eine Dozentin, die besonders aufgefallen ist, war unsere Embryologieprofessorin: Sie hat nicht nur dieses sehr komplexe Fach verständlich gemacht, sondern jeweils auch ihren schönen, grossen Hund mitgebracht, der immer friedlich in der Ecke schlummerte. (rr)

Gut zu wissen

Was tun, wenn der Sohn im Gymi nicht mehr mitkommt?

Unser Sohn hat noch drei Jahre bis zur Matur, und der weitere Ausbildungsweg scheint noch weit weg für ihn zu sein. Mit seinen schulischen Leistungen steht es nicht zum Besten. Da machen wir uns Gedanken, ob er genug Motivation aufbringen wird, um die Matur zu schaffen. Ist es mit 15 Jahren noch zu früh für eine Ausbildungsplanung? Es gibt heute ja so viele Möglichkeiten, und da kommt selbst uns Eltern das Ganze ziemlich verwirrend vor. R. K.

Sehr geehrte Frau K. Sie haben recht, die Zahl der beruflichen Aus- und Weiterbildungsangebote hat sich in den letzten Jahrzehnten sprunghaft entwickelt. Da sind nicht nur unsere Teens oft überfordert. Das ist mit ein Grund, warum es immer wichtiger wird, sich mit möglichen Ausbildungswegen schon frühzeitig auseinanderzusetzen - auch im Gymnasium. Die Studienwahl ist ein Prozess, der mit Vorteil nicht erst ein halbes Jahr vor der Matur angegangen wird. Ein Start: <http://berufsberatung.ch/dyn/51895.aspx>.

Ulrike Stednitz
Career Coach und Fachpsychologin FSP, Experte für Potenzialentwicklung.



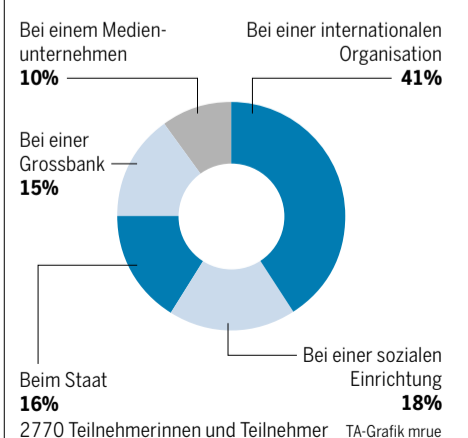
Senden Sie uns Ihre Fragen an bildung@tagesanzeiger.ch

Auch muss ja auf die Matur nicht immer ein Studium folgen. Es gibt viele junge Erwachsene, die lieber gleich in die Praxis einsteigen - sei es mit einem firmeninternen, kompakten Ausbildungsgang, wie beispielsweise dem BEM (Bankeinstieg für Mittelschulabsolventen), oder einer anderen Art von Direkt-einstieg. Die Vorteile: Die Ausbildung führt meist zu einem berufsqualifizierenden, eidgenössisch anerkannten Abschluss. Einsteiger erhalten schon in der Ausbildung einen Lohn und eignen sich die Praxiserfahrung an, die für ein eher anwendungsorientiertes Fachhochschulstudium Bedingung ist. Die Vorstellung, dass eine eher praktische Tätigkeit weniger Intelligenz verlangt als «Kopfarbeit», ist überholt. Es ist einfach eine Frage der Präferenz!

Sie sagen, Ihr Sohn sei momentan nicht so schulumotiviert. Das ist nicht ungewöhnlich mit 15 Jahren. Doch kann eine stimmige Ausbildungsperspektive viel dazu beitragen, die schulische Motivation zu steigern. So stellt sich vielleicht heraus, dass gerade die Mathematik eine wichtige Voraussetzung für das Wunschstudium Ihres Sohnes ist. Dann bekommt dieses Fach plötzlich eine ganz neue Bedeutung. Bei niedrigen Schulleistungen ist es hilfreich, den möglichen Ursachen auf den Grund zu gehen. Das ist sinnvoller als Nachhilfeunterricht. Es gibt heute zahlreiche wirksame Möglichkeiten, Leistungsschwierigkeiten anzugehen und schulischen Stress abzubauen. Dazu haben nicht zuletzt die Erkenntnisse der Neurowissenschaften in den letzten Jahren entscheidend beigetragen.

Praktikumswunsch

Die TA-Leserinnen und -Leser wurden letzte Woche gefragt: Wo würden Sie am liebsten ein Praktikum machen?



Erscheint in Zusammenarbeit mit
UNIVERSUM
Building Brands to Capture Talent